

seiner unvergleichlichen Selbsterziehung. Er selbst schätzte die Last der Geschäfte für ein Kinderpiel gegen die Last der Verantwortung, die seine Nerven und seinen Schlaf oft in zerstörerischer Weise angriff.

Diese hochgespannte moralische Empfindlichkeit eines Realpolitikers und Immoralisten ist eines der wunderbarsten seelischen Phänomene, die ich kenne. Bismarcks Moral gehörte ganz und ausschließlich seinem Lande, dem aber auch im höchsten Grade; auf Menschheitsbeglückung im Generellen ließ er sich nicht ein. „Charity begins at home“ sagt ein kluges englisches Sprichwort: hat Liebe daheim ihr Gutes gestiftet, so wird sie wohl auch ins Weite wirken. Bismarck fühlte sich durch den Zwang geschichtlicher Verhältnisse, geographischer Erwägungen und politischer Traditionen dazu verpflichtet, einzig das Wohl Deutschlands im Auge zu behalten und das Heil anderer Länder der Fürsorge ihrer eigenen Lenker zu überlassen. Aber er blieb sich auch jederzeit bewußt, daß ein in ruhiger Kraft blühendes Deutschland auf alle anderen Nationen des Erdballs segensreicher Ausstrahlungen mächtig sein würde. Natürlicherweise kam es darauf an, die Interessen Deutschlands in einem wahrhaft großen Sinne zu vertreten und sich nicht von einer knausernden Utilitätspolitik zu kleinlicher Vortheiljägerei verleiten zu lassen. Deutschlands höchster Vortheil aber, darüber war sich die Bismarck'sche Politik klar, bestand einzig und allein in der Wahrung seiner Würde, Unabhängigkeit und Vertrauenswürdigkeit. Gleichwie Bismarck selbst, als er sein Amt übernahm, von nichts weniger geleitet war als von Eitelkeit und Ehrgeiz, so hat er auch aus seiner Weltpolitik Eitelkeit und Ehrgeiz, als die verderblichen Urheberinnen der Schwäche und der Verblendung, gänzlich verbannt. Nur wer das Ganze ins Auge faßt, kann den Muth haben, sein Alles zu wagen. Und nur wer der Sache dient, der Idee, ist bereit, sein Leben zu opfern. Bismarck aber hatte die Kraft, nicht bloß selber sein Leben und seine Ehre zum Einsatz zu bringen, sondern auch andere, wie seinen König, zu dergleichen zu begeistern. Jene Selbstgewißheit, die seinen Erfolg machte, beruhte nicht zum letzten in der stolzen und kalten Vereithheit, für das, was er verfocht, in den Untergang zu gehen.

Es ist das die gleiche Gesinnung, die auch den Künstler befeelt, wenn er, einer trägen und wahnbesangenen Welt zum Trost, ein Runder neuer dämmernder Schönheit wird. Gleichwie der Künstler hungert und darbt, sein Werk im Herzen, das ihm Unsterblichkeit verheißt, und wie er durch kein Gelächter, durch keinen Haß, durch keine Bedrückung, durch keine Gleichgültigkeit sich irremachen läßt an dem Ziel, die stehend ihn umwandelnden Schemen seiner Traumwelt mit dem rothen Blut seiner Schöpferkraft zu tränken und ihnen das Leben zu geben, so erscheint uns auch Bismarck mit gleicher Gestalt und Geberde, als der schweigende Woller seines gemaltigen Werkes, der Gründung des Reichs. Er steht vor uns gespenstisch, als der vom Schicksal erkorene einsame Mann, Furchtlosigkeit im Auge, Unerbittlichkeit auf der bleichen, magisch leuchtenden Stirn. Gift, Geifer, Galle spritzen zu ihm empor, er schreiet unbeirrbar vorwärts und thut, was ihm befohlen ist, befohlen vom Schicksal und von seinem Gott. Wahrlich ein Künstler, wie Dante einer, wie Galkici und wie Michel Angelo, und wie Beethoven, wie Nietzsche!

Berlin.

Franz Servaes.

Die Secession.

IV.

Das Bild, das den Leuten am meisten gefällt, ist der „Märchensee“ von Wilhelm Bernasik. Es hätte täglich drei Mal verkauft werden können. Aber man hört sagen: Warum hängt das hier, was hat das mit der Secession zu thun? Ich glaube jedoch, daß man gerade an Bernasik sehen kann, wie der Geist der Secession auf die jungen Maler wirkt. Er ist kein Stürmer, er macht keine Experimente, er will nicht verblüffen. Er hat eine ruhige und angenehme Art und kann, was sie verlangt. Im Künstlerhaus wäre sie gewiß bald zu einer Manier geworden, er hätte angefangen sich selbst zu copieren und immer mehr dem gemeinen Geschnack nachzugehen, er wäre nach und nach banal und leer geworden. Aber in der Secession, wo jeder unter der Controle der anderen ist, sehen wir ihn mit jedem Bilde ehrlicher und reiner werden. Man fühlt, daß er nicht mehr zu gefallen denkt, sondern sich selber genügen will. Er vergißt, was etwa die Leute dazu sagen werden, und hört nur noch die Stimme der Kunst an. Im März hatte er noch ein Bild da, das schön war, aber doch den Reiz des Novellistischen nicht verschmähte. Jetzt ist er von der Anekdote frei geworden und will nur mehr malerisch wirken, er hat sich auf das Wesen seiner Kunst besonnen. In der „Genossenschaft“ wäre er ein Feuilletonist geworden, die Secession hat ihn zum Künstler gemacht. Das ist ihr Geheimnis; deshalb laufen ihr die jungen Maler zu. Sie kann einen auch nicht größer machen, als er ist, aber sie hilft ihm, sich selbst zu finden, den Versuchungen zu trotzen, rein und reif zu werden. Sie bildet sich gar nicht ein, eine Elite zu sein, aber sie nimmt sich vor, jedes

Talent zum Höchsten, das es kann, zu geleiten. Es kommt gar nicht so sehr darauf an, was für ein Talent einer hat, als darauf, was er aus seinem Talente macht. Was ist in der „Genossenschaft“ vergebend worden! Aber bei reinem Sinne, durch ehrliche Arbeit, der Sache zugethan, ohne an seine Person zu denken, kann auch der Kleine zu guten Werken kommen.

Gustav Gurschner ist ein junger Wiener, der jetzt eine Zeit in Paris gelebt hat. Dort hat er von Ballgren, Carabin und Bassier manches abgesehen. Die große Lust der Franzosen, die Dinge unseres täglichen Lebens zu künstlerischen zu machen, hat ihn berührt und er hat gelernt, daß auch Unscheinbares einen leisen Abglanz von der ewigen Schönheit haben kann. Nun sehen wir ihn sich mit Lampen, Schalen und Broschen lustig bemühen. Man merkt noch manchmal, daß er es nicht aus sich selbst, sondern nachgelernt hat, aber er weiß damit auf das Freieste und Heiterste zu schalten. Es trifft sich gut, daß er jetzt nach Wien zurückgekommen ist: wir können ihn hier brauchen, er kann uns helfen, er wird wirken. In Paris wäre er vielleicht ein bloßer Copist geworden, hier mag er nun mit jenem Können unsere alte Art auszudrücken trachten. Wie groß könnte ein kleiner Wiener Ballgren sein! Wir sind ja erst in den Anfängen einer österreichischen Kunst für das Haus, man vernimmt sie noch kaum, da sollen alle her. Draußen sind wir zum Lernen gewesen, aber nun ist es Zeit, in unserem Vaterlande zu schaffen!

Das Glasbild „Die Kunst“ und die Tapete im Kunstgewerbezimmer sind von Koloman Moser, den man aus dem „Ver Sacrum“ als einen geschwinden, geistreichen, manchmal etwas leichtsinnigen Zeichner kennt. Das ist ein Wiener durch und durch. Seine Einfälle scheinen zu tanzen, sie schweben, es ist unsere Stimmung, das Gewand zu verkaufen und in den Himmel zu fahren. Der alte Sokrates hätte sich gefreut: *παίδας χάρις*, es ist alles nur zum Spielen da. Zärtlicher und eleganter kann die arme Komödie unseres Lebens nicht leicht dargestellt werden. Manchmal eine leise Melancholie, wie der Schatten einer Wolke, aber es ist schon wieder vorbei. Manchmal eine kleine Müdigkeit, wie sie schöne Knaben im Gesicht haben, aber es wird schon wieder getanzt. Manchmal eine stille Wehmuth, aber sie ist schon fortgeflogen. *Παίδας χάρις*, es ist alles nur zum Spielen da!

Diese neun, Klimt, Engelhart, Moll, Stöhr, Krämer, König, Bernasik, Gurschner und Moser haben in der jetzigen Ausstellung am meisten gewirkt. Ein anderes Mal soll von den anderen gesprochen werden, besonders von Rudolf Bacher, Otto Friedrich, Franz Hohenberger, Ludwig Siegmund und Hans Tichy, auch von den Polen Argentowicz und Stanislawski. Heute möchte ich lieber noch etwas anderes sagen, eine Art von Warnung, die vielleicht gut sein wird.

Die Secession hat jetzt zwei große Erfolge gehabt. Man darf wohl sagen: die Wiener sind heute für die Secession gewonnen. Das ist sehr viel. Aber es ist noch nicht alles. Das Schwerste kommt erst. Das Schwerste wird es für die jungen Maler sein, die Versuchungen zu bestehen und ihr Wort zu halten. Es ist eine große Versuchung, daß die Leute einen falschen Begriff von der Secession haben. Die Leute verstehen unter „Secession“ jetzt eine angenehme und helle Manier, die schon zu einer leichtsinnigen und thörichten Spielerei mit gewissen absonderlichen Linien und seltsamen Farben zu werden droht. Wenn wir nun aber nichts anderes erreichen, als daß jetzt diese nachgeahmt werden, so ist uns nicht geholfen, dann hätten wir uns das Ganze ersparen können. Keine Manier verträgt sich mit der Kunst, jene alte nicht, aber diese neue auch nicht. Da wären wir ja wieder in der Routine. Routine ist das Machen ohne Gefühl. Wo sie beginnt, gibt es keine Kunst mehr. Unsere jungen Maler sollen nicht vergessen, daß nichts zwei Mal schön sein kann. Ein Mal ist es schön gewesen, zum zweiten Mal wird es nur noch „hübsch“ sein. Das Hübsche sieht wie das Schöne aus, es fehlt ihm nur das Gefühl. Das Schöne ist empfunden, das Hübsche wird gemacht. Das Schöne ist immer zum ersten Mal da, es war noch nie, es wird nie mehr sein. Das Hübsche ist nie zum ersten Mal da, es war immer schon, es kann immer wieder sein. Das Hübsche mögen die Händler für die Leute machen. Wer das Schöne schaffen kann, ist ein Künstler. Das ist ja der ganze Streit unserer jungen Maler mit der alten Genossenschaft gewesen. Es handelt sich nicht darum, gegen die alte Manier eine neue zu stellen, sondern die Kunst gegen jede Manier. Wer sich einer Routine ergibt, hat die Secession verrathen und soll nicht gelitten werden.

Und es ist noch eine Gefahr. Jahrelang hat man bei uns von der neuen Kunst nichts gewußt; man hat überhaupt nicht mehr gewußt, was Kunst ist. Nun ist die Secession mit ihren Werken gekommen. Das hat die Leute verblüfft. Da haben sie gesagt: Secession ist, was verblüfft. Sie gehen hin und wollen paß sein. Es wird also bald zu einer großen Enttäuschung kommen. Jetzt ist ja den Leuten die Kunst nicht mehr fremd; das Künstlerische kann sie also nicht mehr verblüffen. Die neuen Formen, die unsere Zeit erworben hat, die neuen Mittel unserer Kunst sind ihnen auch nicht mehr fremd; diese können sie auch nicht mehr verblüffen. Sie werden aber verlangen, daß man sie verblüffen soll. Sie werden sagen: Das ist ja gar keine Secession mehr — es ist gar nichts mehr da,